Gegründet 1877 — Gegründet 1877

Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen"

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Bezugspr.: Monatlich d. Post ℳ 1.20 einschl. 18 ₰ Beförd.-Geb., zuz. 30 ₰ Zustellungsgeb.; d. A. RM 1.40 einschl. 20 ₰ Austrägergeb.; Einzel-Nr. 10 ₰. Bei Nichterscheinen der Ztg. inf. höh. Gewalt oder Betriebsstörung besteht kein Anspruch auf Lieferung. Drahtanschrift: Tannenblatt. / Fernruf 321

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Pfennig, Textmillimeterzeile 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabschluß Nachlaß nach Preisliste. Erfüllungsort Altensteig. Gerichtsstand Nagold.

Nummer 6 | Altensteig, Montag, den 8. Januar 1945 | 68. Jahrgang

Deutscher Vormarsch in Lothringen und im Elsaß

Das Gebiet zwischen Weißenburg und Selz am Rhein von den Amerikanern gesäubert

Aus dem Führerhauptquartier, 6. Januar.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die schweren Kämpfe an den Flanken des Frontbogens zwischen Maas und Mosel dauern an. Die erste amerikanische Armee, die mit starken Kräften gegen unsere Nordfront anstürmte, blieb unter hohen Verlusten im Abwehrfeuer liegen. Im Raum von Bastogne warfen unsere Panzerverbände, von Norden und Osten angreifend, den Gegner in Richtung auf die Stadt zurück und machten über 400 Gefangene.

In Lothringen wie im Elsaß sind unsere Truppen im Vormarsch. Bei der Verfolgung des Feindes wurde das gesamte Gebiet zwischen Weißenburg und Selz am Rhein von den Amerikanern gesäubert, zahlreiche Ortschaften zurückerobert. Nördlich Straßburg erzwangen unsere Truppen in überraschendem Vorstoß an mehreren Stellen den Uebergang über den Rhein.

Im Westen wurden gestern 35 feindliche Panzer vernichtet oder erbeutet.

Starke Stoßtrupps der Festungsbesatzung von Gironde-Nord sprengten die Bahnlinie nach Sanson auf sechs Kilometer Breite und zerstörten die dort gelegenen feindlichen Feldstellungen.

In Mittelitalien wiesen unsere Truppen nördlich Faenza feindliche Angriffe ab. Am Südufer des Comacchisees kamen die dort angreifenden britischen Verbände vor einer neuen Abwehrfront zum Stehen.

Auf dem Balkan verlor der Gegner südlich Bukovar an der Donau in den Kämpfen der letzten Tage über 850 gezählte Tote. Auf der Flucht vom Kampffeld ließ der Feind seine gesamten Waffen, darunter 96 Maschinengewehre und 22 Panzerabwehrkanonen in unserer Hand. Auf deutscher Seite sind in den gleichen Kämpfen 10 Mann gefallen.

Die deutsch-ungarische Besatzung von Budapest behauptet sich weiter gegen die Angriffe der Bolschewisten, die gestern vor allem an der Ostfront geführt wurden. An der Südgrenze der Slowakei hält der feindliche Druck zwischen dem Gran und Groß-Steffelsdorf an. Die Mehrzahl der sowjetischen Angriffe scheiterte bereits im Abwehrfeuer vor unseren Stellungen.

Grenadiere und Panzer brachen im ostpreußischen Grenzgebiet nordwestlich Fillipow überraschend in ein tief gegliedertes Grabensystem der Bolschewisten ein. Nach Vernichtung von 15 Panzern und 29 Geschützen kehrten sie mit zahlreichen Gefangenen und Beutewaffen in die eigenen Stellungen zurück. Der Feind erlitt bei diesem Unternehmen besonders hohe blutige Verluste.

Am Tage waren der westdeutsche Raum und das Rhein-Main-Gebiet Ziele des anglo-amerikanischen Bombenterrors. In den Abendstunden führten die Briten zwei Terrorangriffe gegen das Stadtgebiet von Hannover. Gleichzeitig warfen britische schnelle Kampfflugzeuge Bomben auf die Reichshauptstadt. Durch Nachtjäger wurden 28, durch Flakartillerie der Luftwaffe weitere 21 feindliche Flugzeuge, fast ausschließlich viermotorige Bomber, abgeschossen.

Britischer Terrorangriff auf Oslo

Am letzten Jahrestag war die norwegische Hauptstadt Oslo das Ziel eines britischen Terrorangriffes. Die Briten warfen ihre Bomben wahl- und ziellos in das Stadtgebiet. Dabei erlitt die norwegische Bevölkerung schwere Verluste und Schäden. Nach bisherigen Meldungen wurden bei diesem Terrorangriff 58 norwegische Zivilpersonen getötet und 67 zum Teil schwer verletzt.

Deutschlands Städte

Das Bild der vom feindlichen Luftterror verheerten deutschen Städte ist furchtbar. Mitten in ihren Ruinen und Trümmern, Brandstätten und Trichtern fragen sich die Menschen schauernd, wann jemals nach dem Kriege auch nur diese Schuttmassen und Trümmerfelder beseitigt und aufgeräumt werden könnten und wann gar ein Wiederaufbau möglich sein werde. Diese Frage entspringt nicht einem Kleinmut und einer schwachen Verzagtheit. Sie ist durchaus verständlich, sind doch in der Tat die von den feindlichen Kulturschändern angerichteten Zerstörungen oft derart umfangreich, daß ihre Wiedergutmachung auf den ersten Blick als unmöglich, jedenfalls aber als ein Werk von Menschenaltern erscheinen könnte.

Ueber das schwere Leid der Gegenwart hinaus belastet es die Seele des deutschen Menschen, wenn sie wehen Herzens denken müssen, daß die deutsche Heimat vielleicht auf Jahre und Jahrzehnte hinaus die schrecklichen Wunden der feindlichen Gangsterkriegführung tragen und die deutschen Städte ihr geschändetes Antlitz beibehalten werden.

In seiner Neujahrsansprache hat der Führer auch dazu ein aufrichtendes und stärkendes Wort gesprochen. Aus ihm war der tiefe Schmerz herauszuhören, den gerade Adolf Hitler als der genaue Kenner und liebevolle Bewunderer der deutschen Lande über die Verwüstung unserer Städte empfindet, über das unermeßliche Leid von Millionen, über die unersetzbaren Opfer an teuren Menschenleben und über den Verlust liebgewordener Andenken und Erinnerungen. Auch hier fand des Führers Liebe zu seinem schwerleidenden Volk einen ergreifenden Ausdruck.

Aber der Führer hat auch einen tröstlichen Ausblick eröffnet. Mit größter Bestimmtheit hat er davon gesprochen, daß die deutschen Städte sich dereinst aus ihren Trümmerhalden erheben werden zu neuen Plätzen deutscher Städteherrlichkeit, daß sie in ihrem äußeren Bild gewaltiger und schöner sein werden als je zuvor, daß an die Stelle vernichteter Wohnkasernen gesündere Heime für den deutschen Menschen treten werden und daß unsere sozialen und kulturellen Forderungen dabei eine bessere Berücksichtigung finden werden, als es bisher möglich war.

Gewiß kann dieses zuversichtliche Zukunftsbild das Leid der Gegenwart nicht mildern. Dennoch ist es ermutigend und lindernd, zu wissen, daß die Zerstörung nicht für immer triumphieren, vielmehr die Zeit kommen wird, wo das Bild der deutschen Städte sich in Schönheit erneuert und die klaffenden Wunden geschlossen werden, die eine zügellose Barbarei ihnen geschlagen hat. Daran wollen wir auf Grund der Worte des Führers denken mitten im Wüten und Toben eines Terrors, der mit dem Kulturbild und den Heimstätten der deutschen Städte auch die Herzen ihrer Menschen tödlich treffen zu können glaubt. Mit dem Sieg des deutschen Ueberlebens wird auch die Stunde schlagen, die den deutschen Städten ihren Wiederaufbau aus Schutt und Asche sichert.

Unser Sozialstaat

Es ist einer der ganz großen Unterschiede zwischen dem deutschen Volk und den feindlichen Völkern, daß wir wissen, warum und wofür wir kämpfen, nicht aber sie. Der Führer hat in seiner Neujahrsansprache diesen elementaren Gegensatz ausdrücklich festgestellt und wie recht er in seiner Behauptung hatte, daß unsere Feinde außer ihren Juden selbst nicht wissen, für was sie kämpfen, das hat mittlerweile die Aufforderung des USA-Senators Brooks an Roosevelt bewiesen, das amerikanische Kriegsziel bekanntzugeben.

Wir wissen nicht, ob Roosevelt dieser Aufforderung entsprechen wird, um so sicherer aber wissen wir, daß dieses Kriegsziel in der brutalen Vernichtung des deutschen Volkes und in der Aufrichtung einer blutsaugerischen und ausbeuterischen Weltherrschaft des teils plutokratisch, teils bolschewistisch schillernden Judentums besteht.

Demgegenüber hat Adolf Hitler aufs neue das von allem Anfang an unverrückbar festgestandene deutsche Kriegsziel umrissen: die Erhaltung des deutschen Menschen, unsere Heimat, unsere zweitausendjährige Kultur, die Kinder und Kindeskinder unseres Volkes, also alles das, was uns das Leben allein überhaupt lebenswert erscheinen läßt. Verkörperung unseres Lebens aber ist uns der deutsche Sozialstaat Adolf Hitlers, jene in der ganzen Welt einzig dastehende innere Ordnung, die keine ungerechten Vorrechte und Bevorzugungen nach Besitz und Herkommen, keine Klassenteilung und soziale Zerklüftung kennt, sondern unter der einzigen Voraussetzung der Leistung und Tüchtigkeit auf dem Grundsatz gleicher Rechte und gleicher Pflichten, gleichen Aufstiegs- und Entwicklungsmöglichkeiten für alle Volksgenossen jeden seinen gesicherten Anteil sowohl an den Pflichten, wie an den Gütern und der Wohlfahrt eines menschenwürdigen Daseins gewährleistet.

Für diesen Staat der Zukunft kämpft und schafft, leidet und duldet, an ihn glaubt und auf ihn hofft das ganze deutsche Volk. Dieser Staat ist das Ideal, das Kriegsziel, das Friedensunterpfand und der heute schon leidenschaftlich vorausgeschaute nationale Besitz des deutschen Volkes. Ein deutscher Zukunftsglaube freilich, gegen den sich der verbissene Haß des liberalistisch-kapitalistischen wie des bolschewistischen Judentums gleichermaßen richtet. Die Idee des deutschen sozialen Volksstaates wird aber in der alles überwindenden Beharrungskraft des deutschen Volkes ihre zukunftssichernde Siegbaftigkeit erweisen.

Eichenlaubträger starb den Heldentod

Bei den Kämpfen im Osten fanden Oberfeldwebel Ernst Kruse, Ordonnanzoffizier in einem Panzergrenadier-Regiment, den Heldentod. Oberfeldwebel Kruse wurde am 1. Oktober 1915 in Egeln (Kreis Wanzleben) geboren. Er war Berufsunteroffizier und gehörte einem Eberswalder Panzergrenadier-Regiment an.

Oberst Karl de Temple, geboren am 18. Juni 1897 in Landshut (Bayern), erhielt das Ritterkreuz im Juni 1944 als Kommandeur eines Füsilier-Regiments, nachdem er im Angriff die Bildung eines operativ wichtigen Brückenkopfes im Südabschnitt der Ostfront ermöglicht hatte. Als Kommandeur eines Grenadier-Regiments hat er in Ungarn den Heldentod gefunden.

Neue Erfolge bei Mindoro

Zwei Kreuzer und acht Transporter versenkt

Neue Erfolge in der großen Geleitzugschlacht in den philippinischen Gewässern gab das Kaiserliche Hauptquartier am Sonntag bekannt. Zwei Kreuzer und acht Transporter wurden versenkt sowie ein Kreuzer und fünf Transporter beschädigt. Großen Anteil an diesen Erfolgen hatten wieder die Sonderkorps, durch deren Rammstöße zwei Kreuzer und drei Transporter versenkt wurden.

Japanische Streitkräfte versenkten in den letzten Tagen im mittleren Pazifik wieder ein feindliches U-Boot. Die japanische U-Boot-Abwehr hat im vergangenen Kriegsjahr insgesamt 168 feindliche U-Boote vernichtet.

Schwere Feldhaubitzen im Westen
Durch wohlgezieltes Feuer unterstützt unsere Artillerie die schweren Kämpfe der Grenadiere im elsaß-lothringischen Raum. (PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Süchrer, Sch., M.)

Vom Kampf im Westen
An einem abgeschossenen Sherman-Panzer vorbei geht der deutsche Nachschub nach vorn. (PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Bäthkowski, HH., M.)

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Tödliche Blitze auf Flugplätze

Erster PK-Bericht von dem Großangriff der deutschen Jäger auf feindliche Flugplätze

Von Kriegsberichter Hermann Marten

(P.K.) In den Morgenstunden des 1. Januar griffen starke Verbände der deutschen Luftwaffe im Westen liegende Feindflugplätze mit verheerender Wirkung an. Sie vernichteten, wie der Wehrmachtbericht meldete, nach den bisher vorliegenden Meldungen 570 Flugzeuge am Boden oder in erbitterten Luftkämpfen. Manche Feindverbände wurden vor ihrem geschlossenen Start überrascht und bis zum letzten Mann aufgerieben. Abgestellte Flugzeuge, Tankstellen und Tankwagen, Flakstellungen, Baracken, Werften, Munitionszüge und Lokomotiven wurden den Bordkanonen weitere lohnende Ziele. Als die deutschen Flugzeuge nach wiederholten Tiefangriffen ihre Munition restlos verschossen hatten, blieb auf den meisten Feindflugplätzen ein Chaos an Bränden und Zerstörungen zurück.

Der Führer einer Angriffswelle, die als letzte über einen der Plätze wie ein Feuersturm hinweggebraust war, „beklagte" sich neben seiner Maschine: „Es war alles bereits getan. Wir sahen nur noch Brände an Maschinen und Baracken, erlebten ein Durcheinander wie nie zuvor. Wir haben uns einige Lokomotiven vorgenommen und in Gebäude, Schuppen und Liegeplätze geschossen.

Auf diesem Platz war die Hölle los!"

Der Morgen des Neujahrstages brachte mit klarer Sicht die besten Voraussetzungen für das Gelingen dieses zur selben Minute auf eine Vielzahl von Feindflugplätzen angesetzten Angriffs. „Unser Ziel", so erzählte der Führer eines Gefechtsverbandes, war ein Flugplatz in Holland, Frontüberflug. Als wir nach Kurs und Zeit den Platz erreichen mußten, zog ich hoch und sah vor mir die weite Fläche unseres Zieles, sah gleichzeitig mindestens 40 bis 50 startbereite Feindmaschinen, mit laufenden Motoren paarweise hintereinander auf einer Startbahn. Uns allen schlug das Herz höher! Angriff ohne Zaudern, ohne eine Sekunde Ueberlegung. Ich schoß die ersten beiden Flugzeuge in Brand. Die anderen waren dicht aufgeschlossen, so eingepfercht in ihrer Doppelreihe, daß es für sie in den entscheidenden Sekunden kein Ausbrechen gab.

„Nur 150 Meter flog ich hinter Leutnant M." schaltete sich ein Flugzeugführer ein. „Dennoch brannten, als ich zum Schuß kam, bereits mehrere bis zur Halskrause vollgetankte Feindmaschinen. Die Nächste ins Visier! Die Garbe lief durch die Reihe der Flugzeuge. Querschläger prallten von der Betonbahn durch die Luft in den Feind. Flak schoß von Holztürmen auf uns herab. Im Tiefflug rasten unsere Maschinen über den Platz, kurvten ein zu neuem Angriff".

„Ein Lichtnetz von Leuchtspuren inmitten der Brände und der panischen Verwirrung zwischen den Maschinen".

fuhr Leutnant M. fort. „Das war der Eindruck bereits beim zweiten Anflug. Das tödliche Geklimmer aus den Bordkanonen blieb über dem Platz. Von allen Seiten setzten unsere Flugzeugführer immer wieder zum Angriff an. Nur nicht sich gegenseitig rammen! Die Betonbahn verschwand unter den lodernden Bränden. Am Rand des Platzes standen abgestellte Maschinen in Flammen. Lastwagen versuchten vergeblich, durch eilige Flucht dem Untergang zu entgehen. Eine Tankstelle brannte pechschwarz mit riesiger Qualmentwicklung. Baracken, Zelte und Werkgebäude entwickelten sich zu neuen Feuerherden. „Wer von Euch" — der Leutnant wandte sich lächelnd an seine Besatzungen —, „hat den Flakturm auf dem Gewissen?"

Ein Unteroffizier war es. Er sah, wie von diesem Turm aus eine deutsche Maschine beschossen wurde und nahm ihn aufs Korn. Ein einziger kurzer Feuerstoß genügte. Der Turm brach mitten durch und schlug brennend auf eine unter ihm liegende Baracke auf. „Habe verschossen, noch X Minuten Angriff, dann Rückflug!" Als die Stimme des Verbandsführers in jeder Maschine laut wurde, wurde um Verlängerung der Angriffszeit gebeten. „Ich habe noch Munition und suche nach Zielen!" Allmählich verstummte die Flak auf Werften und Hallen, wo Werte und Personal vergebens Deckung suchten. Bis zur letzten Granate blieben die deutschen Flugzeuge über dem Platz. So wie hier war es auf vielen Plätzen im holländisch-belgischen Raum. Die sie überlagernden Brandwolken waren den nachfolgenden Angriffsverbänden untrügliche Wegweiser schon aus großer Entfernung.

Es war kurz vor dem Abflug, als mehrere Feindflugzeuge vom Frühstart zurückkehrten und anstelle eines Flugplatzes nur noch Brand und Zerstörung vorfanden. Einige deutsche Schwärme griffen sie an. Ihre Wracks fielen auf den Platz, auf dem sie eigentlich landen wollten. Feindliche Jagdverbände versuchten, den deutschen Maschinen den Weg zu verlegen. In heftigen Luftkämpfen mit deutschen Jägern wurde ihre Absicht vereitelt und ihnen schwere Verluste zugefügt.

Der große Erfolg der deutschen Luftwaffe am ersten Tag dieses Jahres ist in mancherlei Hinsicht von überragender Bedeutung. Er schaltete Flugplätze vom Einsatz aus, vernichtete einen großen Teil der im belgisch-holländischen Raum konzentrierten Flugzeuge mit ihren Besatzungen und schuf so vor allem für die Einheiten des Heeres eine wesentliche Entlastung. Dabei war dieser Erfolg kein Wunder, sondern das Ergebnis des ungebrochenen Angriffsgeistes auch der jüngsten Flugzeugführer. Er ist gleichzeitig ein Wahrzeichen für die Schaffenskraft der Deutschen, die auch unter den Terrorangriffen des Feindes in ihrem Leistungsvermögen ungeschmälert blieb.

Unser Stolz

Das deutsche Volk ist sich erst jetzt seiner ganzen Kraft bewußt geworden. In glücklichen Tagen kann keiner mit Sicherheit aussagen, welchen ernsten Prüfungen er in Wirklichkeit gewachsen sein wird. Das deutsche Volk aber darf, rückschauend auf die Belastungen des Jahres 1944 darauf vertrauen, daß es alle Stürme dieser Zeit siegreich bestehen wird. Dieses Vertrauen ist allerdings an die Voraussetzung geknüpft, daß jeder einzelne von uns wie bisher seine Pflicht erfüllt, ja seine Anstrengungen noch mehr steigert, damit die Ziele, die wir uns gesteckt haben, erreicht werden können. Nur so geben wir der gegenwärtigen Not auch ihren wahren Sinn. Wir wollen unseren Stolz darein setzen, unserem Volke mit aller Kraft freudig zu dienen. Es gibt keinen, der sich dem Schicksal der Gegenwart zu entziehen vermag.

Wir alle würden lieber in Ruhe und Frieden leben, als unsere Kraft in ewigen Kämpfen zu verzehren, aber da wir nur durch Kampf wieder einen Zustand herbeiführen können, der uns ein menschenwürdiges Dasein verbürgt, wollen wir uns auch ganz dem Kampf verschwören. Während unsere Feinde nicht wissen, wofür sie eigentlich kämpfen steht uns unser Ziel klar vor Augen, ein Ziel, wie es größer und schöner nicht gedacht werden kann. Daß wir um den Lohn unseres Führers, der für die deutsche Staatsführung erklärte, „daß sie jedem einzelnen, der seine Pflicht erfüllt, nicht nur die höchste Anerkennung ausspricht, sondern ihm auch die Versicherung gibt, daß dereinst sein Beitrag für den Bestand unseres Volkes auch für ihn selbst nicht vergessen wird ..."

Erfüllen wir so bedingungslos unsere Pflicht in stolzer, aufrechter Haltung, dann wird auch für uns das Führerwort gelten: „Wenn diese leidgeprüfte Zeit einmal ihr Ende gefunden haben wird, wird jeder Deutsche grenzenlos stolz darauf sein, sich als Angehöriger eines solchen Volkes bekennen zu dürfen. G. B.

Washington gegen Roosevelt

Die vergessene Abschiedsadresse an die Bürger der USA

Von Dr. von Langermann

George Washington war der Befreier der Nordamerikaner vom englischen Joch, der militärische und politische Gründer der USA. Er wurde ihr erster Präsident und zugleich ihr großer politischer Lehrmeister. Er hinterließ seinem Volke neben der Unabhängigkeitserklärung von 1776 noch ein zweites politisches Dokument als Vermächtnis: die Abschiedsadresse vom 19. September 1796 an die Bürger der USA!

Dieses politische Testament George Washingtons, das er in heißer Sorge um die Zukunft und das Glück seines Landes niederschrieb, ist in den USA in Vergessenheit gebracht worden. Unendlich weit hat sich die derzeitige USA-Politik Roosevelts von den Grundsätzen George Washingtons entfernt, der in ihnen die schwere Gefahr für den inneren Bestand und die Zukunft der USA voraussagte, die Roosevelt heute nun für das Land heraufbeschworen hat.

In dieser Abschiedsadresse rief Washington seinen Mitbürgern warnend zu: „Alle Verbindungen und Vereinigungen — gleichviel unter welchem Vorwande sie auftreten — mit der Absicht, die verfassungsmäßigen Autoritäten zu leiten, zu beherrschen, zu behindern oder einzuschüchtern, zerstören den Fundamentalgrundsatz unserer Verfassung" (die Unabhängigkeit und das Selbstbestimmungsrecht des Volkes, d. Verf.) „und haben eine verhängnisvolle Tendenz! Leicht werden sie mächtige Werkzeuge, durch welche sich verschlagene Menschen in den Stand setzen, die Macht des Volkes zu untergraben, ja, die Leitung der Regierung an sich zu reißen!"

Wer denkt beim Lesen dieser Worte George Washingtons nicht an den großen, illegalen Einfluß der überstaatlichen Mächte und des jüdischen Großkapitals auf die jetzige USA-Politik? Wer kennt nicht die Namen der Juden Baruch, Morgan, Morgenthau, Lehman, Guggenheim, Loeb, Walburg, die eine illegale Nebenregierung des jüdischen Großkapitals errichtet und die wirkliche Macht im Staate haben, deren Werkzeug „ihr Präsident" Roosevelt ist?

„Bewahrt Treu und Glauben und übt Gerechtigkeit gegen alle Völker! Es ist würdig einer aufgeklärten und großen Nation", so sagte George Washington weiter in seiner Abschiedsadresse, „dem menschlichen Geschlechte das hochherzige Beispiel eines Volkes zu geben, das sich stets von Gerechtigkeitsliebe und Wohlwollen gegen alle Nationen leiten läßt! Wer kann daran zweifeln, daß im Fortlaufe der Zeit die Früchte eines solchen Verhaltens alle dadurch entgehenden zeitweiligen Vorteile reichlich wiedererstatten würden?"

Nun, das Vertrauen der Welt, der Franzosen, Italiener, Griechen, Holländer, Polen, Finnen und anderer Völker zur heutigen USA-Regierung ist nicht weit vom Nullpunkt entfernt. Sie alle erfahren täglich alles andere als das Beispiel „erhabener Gerechtigkeit" der USA-Regierung! Roosevelts Politik unternimmt, duldet und fördert vielmehr immer gerade das, wovor George Washington so eindringlich warnte! Um „zeitweiliger Vorteile" willen verzichtet sie darauf, gerecht und wohlwollend gegen alle Nationen zu sein. Sie läßt es zu, daß die unverantwortlichen Vertreter des jüdischen Großkapitals de facto die politische Macht im Staate mißbrauchen und dem USA-Volke wie auch der Welt ihren Willen immer mehr aufzwingen.

„Nichts ist für uns wesentlicher, als dauernde Antipathien auszuschließen", so warnte Washington, „und an deren Stelle eine gerechte und freundschaftliche Gesinnung und Haltung gegen alle Nationen zu pflegen!" — Präsident Roosevelt wird nicht bestreiten können, daß seine leidenschaftliche Antipathie gegen Deutschland, von Juden und judenhörigen Elementen geschürt, die blinde Triebfeder seiner Kriegspolitik gegen Deutschland und Europa gewesen ist. Amerikaner selbst haben es bezeugt, daß er, von dieser Antipathie gegen Deutschland erfüllt, jahrelang dem Kriege nachgelaufen ist. Die eifrige Tätigkeit seines persönlichen Beauftragten Bullit in Europa lange vor Ausbruch des Krieges unterstreicht diese Feststellung.

Die folgenden Worte des politischen Testaments George Washingtons scheinen sich geradezu seherisch unmittelbar gegen Roosevelt zu wenden, wenn er sagt: „Die Nation, welche sich vom Hasse gegen eine andere beherrschen läßt, wird unfrei. (!) Sie wird ein Sklave ihrer Abneigung. Das aber reicht hin, sie von ihrer Pflicht und ihren Interessen abzuziehen! Antipathie einer Nation gegen eine andere verleitet nur allzu leicht dazu, nach Verdachtsgründen förmlich zu suchen und hochmütig und unbeugsam zu sein, wenn zufällige Gelegenheiten zum Streit vorkommen! Solche Antipathie gegenüber einer Nation verführt leicht zur Teilnahme an den Streitigkeiten und Kriegen anderer Nationen — und dies ohne begründete Veranlassung!... Sie gibt ferner ehrgeizigen oder bestochenen Bürgern bequeme Gelegenheit, die Interessen des eigenen Landes zu verraten oder aufzuopfern! Als Zugänge, die schlechtem Einfluß auf unzähligen Wegen Eintritt gestatten, sind solche bestimmten Antipathien dem wahrhaft aufgeklärten Patrioten ganz besonders beunruhigend! Denn nur zu viele Gelegenheiten bieten sich dar, Verführungskünste zu gebrauchen, die öffentliche Meinung irrezuführen und die Organe der Regierung zu beeinflussen!"

Soweit die Worte Washingtons. Alles das, wovor er seine Mitbürger so eindringlich warnte, ist heute in den USA Wirklichkeit geworden. Das Vermächtnis des Begründers und Befreiers Washington wurde von Juden und Judenknechten, die als Politiker wirken, mißachtet und in den Schmutz getreten. Vielleicht greift das amerikanische Volk doch eines Tages in seiner großen Not wieder nach dem politischen Testament George Washingtons, um sich auf seine eigene Freiheit, die ihm vom Juden genommen wurde, und auf seine Aufgabe in dieser Welt, wie sie Washington aufzeigte, zu besinnen.

Volksgrenadiere greifen ein

Revolutionäres deutsches Soldatentum — Geist und Kampf der neuen Divisionen

Wir sahen sie vor uns stehen, eine Abordnung einer der ersten und erfolgreichen Volksgrenadierdivisionen, die noch in den kritischen Julitagen dieses Jahres aufgestellt wurden: Schlanke, junge Soldaten mit klaren Augen, hohe Auszeichnungen auf der Brust, selbstbewußt und aufnahmefähig für all das, was ihnen als den Tapfersten ihrer Divisionen, auf einem Heimatbesuch geboten wurde. Sie haben sich ihren Erfolg hart und zäh erkämpfen müssen, und keinem der Unteroffiziere, Feldwebel und Männer sind die mehrfachen Auszeichnungen in den Schoß gefallen. Aber neben dem unbeugsamen eigenen Willen war es die revolutionäre Art des nationalsozialistischen Soldatentums, die innerhalb weniger Wochen die ersten Sperrdivisionen, wie sie anfänglich genannt wurden, zu derart schlagkräftigen und vom Feinde gefürchteten Einheiten formte. In der Notzeit unseres Reiches in kürzester Zeit durch schnellen Entschluß ins Leben gerufen, zeigen diese Divisionen in Ausrüstung, Bewaffnung und Aufbau schon ein von dem bisher gewohnten Bild völlig verschiedenes Aussehen. Durch eine neuartige Gliederung werden Stäbe eingespart, der Nachschubapparat wesentlich verkleinert, die Bewaffnung aber außerordentlich konzentriert und verbessert.

Wenige Wochen nach ihrer Aufstellung wurde die Division im August dieses Jahres fast unmittelbar vom Transportzug in Ostpreußen in der HKL eingesetzt, um dort den sich mit unerhörter Materialüberlegenheit voranwälzenden Sowjetborden Halt zu bieten. Mit großer Hochachtung sprechen die Männer von den vorzüglich ausgebauten und tadellos angelegten Ostpreußenschutzstellungen, in denen sie in zähem Ringen oft nur wenige hundert Meter vom Feind getrennt, diesem erbitterten Widerstand leisteten. Die deutsche Führung war gewillt, der feindlichen Materialübermacht eine zumindest gleichwertig mit Maschinenwaffen ausgerüstete, dazu aber geistig überlegene Truppe entgegenzustellen. Das Sturmgewehr 44 ist die Waffe, mit der sich die Männer gegen die Menge der feindlichen Infanteristen wehren, mit Panzerschreck und Panzerfaust rücken sie den Kampfwagen zu Leibe. Neben dem Pflichtbegriff des Gehorsams setzt jeder Mann sein Höchstes ein, um als Einzelkämpfer in der Materialschlacht über die technische Uebermacht des seelenlosen Feindes zu triumphieren.

Viel tausendfach erfüllen die Männer der Volksgrenadierdivisionen die in sie gesetzten Erwartungen, mehr noch, sie übertreffen sich in Standhaftigkeit und Ausdauer bei zäher Verteidigung und glühendem Angriffsgeist. Unter der erfahrenen Führung älterer Soldaten wachsen die jungen Rekruten, die nach sorgfältiger Grundausbildung in der Heimat in die Reihen der kämpfenden Divisionen eintreten, in das Toben der Schlachten hinein, lernen sie mit den panzerbrechenden Waffen in der Hand jede aufsteigende Furcht vor den feindlichen Kampfwagen im Vertrauen auf die eigene Kraft niederzuhalten. Die Zahl der von einer einzigen Division, deren Männer vor uns standen, im Verlauf eines verhältnismäßig kurzen Einsatzes abgeschossenen Feindpanzer beläuft sich auf 91, während mit den Infanteriewaffen außerdem 15 Flugzeuge abgeschossen wurden.

Immer wieder hielt die Division als Korpsspitze den anstürmenden Feind auf, immer wieder gebot sie seiner Uebermacht ein unüberwindliches Halt, und in wochenlangem, zähem Ringen konnten die Sowjets nicht, wie sie gehofft hatten, ganz Ostpreußen durchstoßen; sondern mit schwersten Verlusten an Menschen und Material war der Feind knapp 30 Kilometer in das Grenzgebiet eingedrungen, während die Division die Flanke der zur Wiedereroberung von Goldap angetretenen Armee schützte.

Den Erfolgen dieser einen Division reihen sich ebenbürtig an die Leistungen aller anderen Volksgrenadierdivisionen, deren Name allein nach den wenigen Monaten ihres Bestehens schon genügt, um beim Feinde höchsten Respekt und Schrecken hervorzurufen. So, wie auf der einen Seite sich die Männer vornehmlich aus den jüngeren Jahrgängen zusammensetzen und aus den Kräften, die erst jetzt aus ihrer kriegswichtigen Tätigkeit in der Heimat abgelöst werden konnten, so steht auf der anderen Seite an der Spitze dieser jungen Soldaten ein besonders erfahrenes und frontbewährtes Unteroffizier- und Offizierkorps. Dem Ungeist unserer Feinde wird hier eine Volksarmee entgegengestellt, die in sich den nationalsozialistischen Glauben an die Unsterblichkeit Deutschlands trägt.

Auch innerhalb der deutschen Wehrmacht haben sich die Volksgrenadierdivisionen schnell Achtung und einen festen Platz erkämpft. So wie es für den jungen Soldaten eine stolze Gewißheit ist, in diesen Einheiten unter erprobter Führung und mit den besten Waffen zum entscheidenden Kampf gegen unsere Feinde anzutreten, so wird es für die deutsche Jugend eine ganz besondere Freude und Ehre sein, als der Nachwuchs dieser bewährten Truppenteile heranzuwachsen. In enger und herzlicher Kameradschaft arbeiten hier gerade alle Dienststellen der Wehrmacht und der Hitler-Jugend zusammen, um in nicht allzu ferner Zeit auch für die Volksgrenadierdivisionen den Nachwuchs möglichst weitgehend aus den Reihen der Hitler-Jugend zu stellen und in den Wehrertüchtigungslagern schon ganz besonders eingehend auf seine kommende militärische Aufgabe vorzubereiten. Das junge und begeisterte Offizierkorps der Volksgrenadierdivision wird alles dazu beitragen, diese Zusammenarbeit weiter zu vertiefen und zu festigen.

Im gegenwärtigen Augenblick, wo die unerhörte Tapferkeit der Wehrmacht entscheidende Taten vollbringt, richten sich unser aller Augen in besonderem Maße auf die Volksgrenadierdivisionen. Mit unseren Herzen und Gedanken, mit all unseren guten Wünschen und mit unserer Arbeit sind wir bei ihren Männern, ihren Waffen aus heißen Herzen den Sieg wünschend, in dem sich die nationalsozialistische Sendung und die Revolution des deutschen Soldatentums vollenden wird.

K. G. Meisenburg

In einem spanischen Korrespondentenbericht aus Newyork wird es als moralische Schande bezeichnet, daß in der Wallstreet die Papiere um so mehr steigen, je schlechter die Nachrichten von der Front lauten und je größer die Aussicht auf eine verlängerte Kriegsdauer werde.

„Regierung der Greise"

„Manchester Guardian" ironisiert das Vorgehen der Alliierten

Sehr ironisch beschäftigt sich „Manchester Guardian" in einem Leitartikel mit der Vorliebe der Alliierten für eine „Regierung der Greise" in den besetzten Ländern des europäischen Kontinents. Man scheine die künftige Welt unter allen Umständen mit Männern regieren zu wollen, die die Grenze der Siebzig überschritten haben, meint das Blatt und erinnert daran, daß auch Churchill kürzlich seinen 70. Geburtstag feierte. In Italien habe sich Bonomi, ein Mann von 71 Jahren, lange Zeit mit dem inzwischen in Ungnade gefallenen Grafen Sforza, der beinahe 75 sei, herumgezankt, weil sich jeder für den besseren Führer des besetzten Italiens hielt. Als beide zu keiner Einigung kamen, wußten die Alliierten keinen besseren Vorschlag, als Herrn Orlando aus der Versenkung hervorzuholen und als Ministerpräsidenten zu empfehlen. Orlando ist 84 Jahre alt. In Griechenland sei, abgesehen von Papandreu, lange Zeit der ehemalige liberale Ministerpräsident Sophulis der Lieblingskandidat der Engländer gewesen — ein Mann von 84 Jahren. Den Rekord aber habe im Einverständnis mit Moskau Tito geschlagen, als er für den sogenannten jugoslawischen Regentschaftsrat Herrn Aca Stanojewitsch vorschlug, der sich des glücklichen Alters von 93 Jahren erfreut. Jetzt fehle nur noch der Hundertjährige. Auf der anderen Seite regiere man, wie beispielsweise im Irak, besonders gern mit unmündigen Kindern.

Kinder und Greise — das sind die beliebtesten Marionetten sowohl für die Westmächte wie für die Sowjetunion, denn mit ihnen kann man umgehen, was einem beliebt.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Aus Stadt und Land

Der Blender

Nach dem Nachtalarm trafen sich die beiden Nachbarn auf der Straße. „Das war ja vorhin eine anständige moralische Abreibung, die Krause einstecken mußte", sagte Müller. „Wissen Sie, was daraus geworden ist?" Schmidt, der Zeuge des nächtlichen Auftritts gewesen war, nickte. „Der Polizeibeamte hat Anzeige gegen Krause erstattet." — „Anzeige?" wiederholte Müller leicht befremdet. „War denn das nötig? Das kleine Blitzlicht am Bunker ..." — „Sie kennen die Entwicklung der Sache nicht", unterbrach Schmidt. „Krause ist ein alter Blender. Wie oft haben wir ihn ermahnt, seine Taschenlampe zur Nachtzeit abzublenden, besonders nach Alarm auf dem Wege zum Bunker. Er kümmerte sich nicht darum und spielte nach wie vor Glühwürmchen. Bedenken Sie, in welche Gefahr er die ganze Wohngegend mit seiner unverantwortlichen Disziplinlosigkeit brachte! Die Zeit der höchsten Luftgefahr ist doch, weiß Gott, ungeeignet, Fackelzüge zu veranstalten." — „Das stimmt schon", mußte Müller zugeben. „Aber .. hätte es der Polizeibeamte nicht bei einer ernsten Ermahnung bewenden lassen können? Gleich Anzeige ..." — „Nein, Herr Müller", sagte Schmidt entschieden, „mit Taschenlampensündern darf es nach der langen Lehrzeit keine Schonung mehr geben. Es steht zuviel auf dem Spiel. Der Reichsminister der Luftfahrt hat angeordnet, daß Verdunkelungssünder mit schärfsten Mitteln an ihre Pflicht zu erinnern sind. Wie leicht ist es, die Taschenlampenbirne mit einem Stückchen Blaupapier abzublenden. Vergeßlichkeit ist heute kein Entschuldigungsgrund mehr. Wer rücksichtslos seine Mitmenschen in Gefahr bringt, wird rücksichtslos und sofort angefaßt, damit ihm nicht nur ein Licht, sondern ein Blitzlicht aufgeht."

■

Wochendienstplan der Hitlerjugend Altensteig

Banngef. 2/401 Na. Die ganze Gefolgschaft tritt am Donnerstag, den 11. Januar 1945 um 20 Uhr am HJ-Heim an. F.v.D.: Scharführer 1

BDM. Gruppe 3/401. Am Mittwoch 20.15 Uhr Strohschuhe nähen im HJ.-Heim. Sämtliche angefangenen Strohsohlen müssen unter allen Umständen fertig abgeliefert werden. — Heizmaterial mitbringen!

BDM.-Werk Gruppe 3/401. Mittwoch 20 Uhr Nähen.

Gruß an die Heimat. „Mehr als sonst gedenkt man in der Weihnachtszeit der schönen Heimat und aller lieben Bekannten dort, zugleich auch der unvergeßlichen Stunden in der Weihnachts- und Neujahrszeit der früheren schönen Jahre, die man gemeinsam erlebte. Jedem einzelnen möchte man gern seine Festtagsgrüße und Neujahrswünsche zurufen. In diesem Sinne grüßt die ganze Leserschaft mit den besten Wünschen für ein besseres neues Jahr 1945 Gefreiter Otto Weinstein."

Hatterbach. (Unfall.) Einem 16jährigen, der an einer aufgefundenen, scharfen Gewehrmunition herumhämmerte, wurde bei der Explosion der Patrone die linke Hand abgerissen und die rechte schwer verletzt.

Erzgrube. (Auszeichnung.) Mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse wurde ausgezeichnet Unteroffizier Alfred Rentschler; mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse wurde ausgezeichnet Obermaat Paul Brüstle, beide aus Erzgrube

Bad Liebenzell. (Ehrung unseres Ritterkreuzträgers.) Die Stadtgemeinde Bad Liebenzell ehrte den ersten Ritterkreuzträger der Stadt, Oberstleutnant Erich Messinger, durch einen festlichen Empfang auf dem Rathaus, an dem auch Kreisleiter und Landrat, sowie Vertreter der Wehrmacht teilnahmen. Bürgermeister Klopfer begrüßte Oberstleutnant Meßinger als einen tapferen Vertreter unserer Wehrmacht und beglückwünschte ihn herzlich. Wenn Oberstleutnant Meßinger auch kein gebürtiger Liebenzeller sei, so wolle er doch mit seiner Mutter schon seit Jahren in Bad Liebenzell und habe hier eine zweite Heimat gefunden. Kreisleiter Bätzner betonte, daß es ihm ein persönliches Bedürfnis sei, einen Mann wie Oberstleutnant Messinger persönlich zu begrüßen und zu beglückwünschen und bezeichnete ihn als Vorbild für unsere Jugend. Oberstleutnant Messinger berichtete im Anschluß auf Wunsch über sein Fronterleben, besonders bei den schweren Abwehrbewegungen im Westen. Wenn es nun gelungen ist, die Front im Westen zu stabilisieren, so sei dies ein Beweis für die Leistungsfähigkeit unseres Heeres, aber auch ein Beweis dafür, daß die Heimat die Front nicht im Stiche ließ, sondern in unermüdlicher Arbeit Waffen schaffe zu dem schweren Ringen. Das Zusammenarbeiten von Front und Heimat verbürge den Sieg. Bürgermeister Klopfer überreichte dem verdienten Offizier ein Oelgemälde als Angebinde und Ortsgruppenleiter Hastler begrüßte den Ritterkreuzträger noch namens der Partei und Jugend, die ihm noch ferner werde.

Achtung, Verdunkelungszeiten für 1945!

Der Reichsminister für Luftfahrt gibt bekannt: In einem Teil des Reiches galt bislang die Bestimmung, daß eine Stunde nach Sonnenuntergang zu verdunkeln und eine halbe Stunde vor Sonnenaufgang zu entdunkeln war, während in dem anderen Teil des Reiches übereinstimmend mit dem Sonnenuntergang und den Sonnaufgangszeiten verdunkelt wurde. Mit Wirkung vom 5. Januar 1945 ist nunmehr im gesamten Reichsgebiet einheitlich von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang zu verdunkeln. Da die Sonnenaufgangs- und Sonnenuntergangszeiten zwischen Osten und Westen des Reiches erheblich voneinander abweichen, sind maßgebend die in der örtlichen Presse bekanntgegebenen Verdunkelungszeiten. Jeder Leser achte daher in Zukunft mehr als bisher auf die in seiner Zeitung bekanntgegebenen Verdunkelungszeiten.

Die Feldpostsendungen der Verwundeten

Das Oberkommando der Wehrmacht hat zusammenfassend die Behandlung von Feldpostsendungen und Eigensachen von Gefallenen, Verwundeten und Erkrankten geordnet. Danach werden bei den Einheiten zurückgebliebene Nachlaß- und Eigensachen als Dienstsendungen den Familienangehörigen bzw. den Verwundeten oder Erkrankten, deren Anschrift bekannt ist, zugeleitet. Es wird als kameradschaftliche Pflicht empfunden, die Nachlaß- und Eigensachen mit besonderer Sorgfalt zu sammeln und so zu verpacken, daß Verluste oder Beschädigungen vermieden werden. Die für gefallene, verstorbene vermißte oder schwerverwundete Wehrmachtangehörige vorliegenden und noch eingehenden Feldpostbriefsendungen gehen an die Absender zurück, während die für leichtverwundete, erkrankte oder verletzte Wehrmachtangehörige, soweit möglich, zur neuen Anschrift nachgesandt werden. Päckchen, die für verwundete, erkrankte und verletzte Wehrmachtangehörige mit unbekannter Anschrift sowie für Gefallene, Verstorbene und Vermißte im Operationsgebiet eingehen, werden zurückgesandt, falls sie den ausdrücklichen Vermerk tragen: „Bei Unzustellbarkeit zurück an Absender", andernfalls werden diese Sendungen vom Einheitsführer oder Dienststellenleiter geöffnet, in ihrem verderblichen Inhalt an die Kameraden verteilt, während die rein persönlichen Gegenstände und etwa beigefügte Nachrichten mit einem Vermerk über den verteilten Inhalt an den Absender zurückgehen.

Kurznachrichten

Achtung! Frostgefahr! Im Januar ist erfahrungsgemäß mit stärkeren Frösten zu rechnen. Ist das Gefrieren der Lebensmittel auch nicht so schlimm wie das Verderben durch Hitze, so ist doch mit allen Mitteln zu versuchen, es zu verhindern. Denn einmal aufgetaute Nahrungsmittel halten sich im allgemeinen nicht mehr und müssen sofort verbraucht werden.

Ueberführung in die Hitler-Jugend. Nach der Jugenddienstverordnung bleiben Schüler und Schülerinnen der Volksschule, auch wenn sie das 14. Lebensjahr bereits vollendet haben, bis zu ihrer Schulentlassung Angehörige des Deutschen Jungvolks bzw. des Jungmädelbundes. Der Jugendführer des Deutschen Reiches hat angeordnet, daß diese Vorschrift sinngemäß auf die Schüler und Schülerinnen der Hauptschulen und der höheren Schulen anzuwenden ist, solange sie noch schulpflichtig sind. Die Angehörigen des Jungvolks bzw. des Jungmädelbundes werden erst dann in die Hitler-Jugend oder in den Mädelbund überführt, wenn sie ihre achtjährige Schulpflicht beendet haben. Für solche Jugendliche, die das Ziel der Schule am Ende des 8. Schuljahres noch nicht erreicht haben, kann die Schulpflicht bis zur Dauer eines Jahres verlängert werden. In diesen Fällen verschiebt sich der Zeitpunkt der Ueberführung in Hitler-Jugend und Mädelbund entsprechend.

Voraussetzung der bäuerlichen Wehrkraft: Gesunde Landjugend. Vom Reichsnährstand wird ein Appell an alle Erzieher, an alle Lehrherren und Lehrfrauen und in erster Linie an die Eltern selbst gerichtet, über die Gesundheit der Jungen und Mädel des Landes noch mehr als bisher zu wachen. Denn die Jugendgesundheit auf dem Lande ist die wichtigste Voraussetzung der bäuerlichen Wehrkraft. Der vom Reichsjugendführer als körperlicher Ausgleich angeordnete wöchentliche Pflichtsport ist ein wesentliches Mittel, die spätere Wehrkraft der männlichen und die Mutterkraft der weiblichen Jugendlichen dem Bauerntum zu erhalten. Es ist die Pflicht aller verantwortungsbewußten Eltern, Lehrherren und Arbeitgeber, den richtigen Ausgleich zwischen den Belangen der Ernährungswirtschaft und denen der ländlichen Jugendgesundheit zu finden. Neben dem örtlichen HJ-Führer, dem Ortsgruppenleiter und dem Lehrer muß auch der Ortsbauernführer darüber wachen, daß vom Lehrherren oder Arbeitgeber die notwendige Zeit zur Verfügung gestellt wird, um diese Leibesübungen durchzuführen.

Regelung des Rübenanbaues für 1945. Nachdem der Reichsbauernführer Backe die Aufrechterhaltung der Intensivkulturen des Hackfruchtbaues mit ihren höchsten Nährstofferträgen je Flächeneinheit, insbesondere der Zuckerrüben für die 6. Kriegserzeugungsschlacht gefordert und auf die Erhaltung der Zuckerrübe als Spender wesentlichster Futtermengen für das Milchvieh hingewiesen hat, wurde jetzt von der Hauptvereinigung der deutschen Zucker- und Süßwarenwirtschaft auch für das Jahr 1945 der Jahresausnutzungssatz für den Rübenanbau auf 120 Prozent der Rübengrundlieferrechte festgesetzt. Eine Verminderung des Zuckerrübenanbaus, in erster Linie zu Gunsten des Kartoffelanbaues kann nur in Betrieben erfolgen, in denen der Zuckerrübenanbau über 25 Prozent der Ackerfläche wesentlich hinausgeht. Auf den Futterbedarf der Rübenanbaubetriebe wird auch in diesem Jahre soweit wie möglich Rücksicht genommen werden. Es ist mit dem gleichen Satz der Gratisschnitzelrückgabe, unter Umständen sogar, bei einer Verminderung der Zucker-Futtermittelerzeugungspflicht, mit einer Erhöhung der Trockenschnitzelrückgabe zu rechnen. Für die Zuckerrübenanbauprämie gelten die Bestimmungen des vorigen Jahres.

Bauernspruch im Wintermond

Winterliche Ruhe scheint über dem weiten Lande zu liegen, und doch kennt der fleißige Bauer auch jetzt nur Arbeit und Vorsorge. Draußen steht die Bäuerin und breitet auf den Wiesen den Dünger aus dem Stall, den der älteste Bub und der „Gefangene" Wagen für Wagen hinausbringen. Ist diese Arbeit geschehen, dann heißt es, das Heu aus den Schobern draußen in die Tenne zu bringen, wenn das Wetter trocken ist. Vom Wetter hängt die ganze Bauernarbeit ab. Darum ist es auch nicht verwunderlich, daß das Landvolk, das ja ständig danach Ausschau hält, sich im Lauf der Generationen seine Wetterregeln gezimmert hat. Der Bauernspruch will vom Wintermond, daß er mit Eis und Schnee beginnt, denn „Ein Jahr, das schlecht sein will, stellt sich schwimmend ein" oder „Regen im Januar, bringt der Saat Gefahr". „Ein Jahr, das fängt mit Regen an, bringt nicht viel Gutes auf den Plan". Andererseits aber: „Ist der Januar hell und weiß, wird der Sommer sicher heiß". Tüchtig schneien soll es: Januarschnee zu Hauf — Bauer halt den Sack dir auf! und „Reichlich Schnee im Januar — machet Dung fürs ganze Jahr".

Natürlich hat der Landmann auch im ersten Monat des Jahres seine Lostage. Nur ein paar Sprüchlein darüber: „Dreikönig ohne Eis, — Pankratius (12. Mai) weiß". „Spielt die Mück um Habakuk (15. Januar), der Bauer nach dem Futter guck!" Vom 17. Januar heißt es: „Wenn Antoni die Luft ist klar, so gibt es gern ein trockenes Jahr". Daß wir im Januar erst in den tiefen Winter hineingehen, beweist der Spruch vom 20. Tag: „Fabian Sebastian fängt der rechte Winter an". An diesem Tag möchte der Bauer, daß es stürmt und friert, denn: „Sturm und Frost an Fabian, ist den Saaten wohlgetan". Wichtig ist auch Vinzenti (22. Jan.): „Wie um Vinzent das Wetter war, so wird's sein das ganze Jahr". Schließlich sei noch der Paulustag erwähnt, der 25. Januar: „Pauli klar, bringt gutes Jahr — wenn's regnet und schneit, wird teuer s'Getreid".

Selbst der Bauer und die Bäuerin überschätzen nicht den Wert solcher Sprüche. Sie wissen genau, daß ein entscheidender Wert ihres Erfolges und damit der Erzeugungsschlacht und des deutschen Durchhaltens im unerschütterlichen heiligen Fleiß begründet liegt.

Die Bäuerin und ihre Maschine

Wenn die letzten Feldarbeiten vorüber sind und der erste Schnee die Fluren deckt, dann kommen die landwirtschaftlichen Maschinen zu ihrer winterlichen Ruhe. In diesen Tagen findet die Bäuerin bald Gelegenheit, ihr Gesinde zu beauftragen, diese Maschinen nicht verschmutzt umherstehen zu lassen, sondern sorgfältig zu reinigen und vor allem auch vor dem Verrosten zu schützen. Manche landwirtschaftliche Maschine, die in diesem Jahre noch ganz ordentlich ihren Dienst tat, streikt schon gleich dann wenn man sie braucht oder, was noch unangenehmer ist, mitten auf dem Höhepunkt der Arbeit, und dies alles nur deshalb, weil man sie nicht pfleglich behandelte und verkommen ließ, weil sich der Rost in ihr festfraß und sie zerstörte, zumindest aber ihre Lebensdauer um viele Jahre verkürzte.

Während der Wintermonate haben die einschlägigen Handwerker auch noch viel eher Zeit, beschädigte Maschinen auszubessern. Darum setzt sich die fortschrittliche Bäuerin, die den Hof ihres Mannes sorgsam verwalten will, schon jetzt mit dem Schmied oder dem Wagner oder wer sonst in Frage kommt in Verbindung, wann sie die defekte Maschine bringen lassen kann. Das ist auch deshalb wichtig, weil der Handwerker meist keine Unterstandsmöglichkeit für Dutzende von Geräten hat und weil man seine Maschine gerade heute nicht unnötig lange Zeit Wind und Wetter aussetzt.

Heute geht es darum, die Lebensdauer eines jeden landwirtschaftlichen Hilfsgerätes möglichst lange zu erhalten und dazu ist sorgsame Pflege und Ueberwachung unumgänglich notwendig. Es ist manche Stunde frei, die man seinen Maschinen widmen kann und die sich durch spätere Ersparnis von Verdruß, Verlust und Zeit vielfach bezahlt macht. Die einzelnen Teile vom alten Schmutz befreien, die Oelstellen freilegen, das verkrustete Oel entfernen, lockere Muttern nachziehen, schadhafte Splinte auswechseln, Nieten neu festmachen, eine vergessene Egge oder einen Pflug noch vom Felde oder vom offenen Hof in die Schupfe hereinholen, das kann jeder. Auch solche Dinge gehören zur Erzeugungsschlacht und sind oft wichtiger als manche andere Arbeit.

Gestorben

Nagold: Hans Huzel, 21 J.; Sohn des Johannes Huzel; **Wildbad:** Willi Wendel, 19 J. Sohn des Karl Wendel; **Neuenbürg-Asperg:** Otto Volk, 38 J.; **Freudenstadt:** Rosine Merkle geb. Pfisch, 73 J.; **Huzenbach:** Eilsab the Günther geb. Maulbetsch, 79 J.; **Wittetal:** Johannes Glier (Federwies); **Lützenhardt:** Lydia Hirth, Kindergartenhelferin, 21 Jahre.

Meister Weigel und seine Kinder

Roman von Otfrid von Hanstein

(Urheberschutz durch C. Ackermann, Romanzentrale Stuttgart)

21

Vorbei! Das war, das mußte vorbei sein. Der Tischler Alfred Weigel hatte nichts mehr im Haus des Professors zu suchen.

Nur schade, daß ihm dabei zumut war, als hätte er sein eigenes Herz in Stücke gerissen.

Fünftes Kapitel.

Als die vier Weigel sich am nächsten Morgen in der Frühstücksstube des kleinen Gasthofs zusammenfanden, in der an den Nebentischen zumeist Chauffeure saßen, die allnächtlich große Warenladungen als Ferntransporte nach Breslau und Leipzig oder weiter hinaus steuerten, war die Stimmung durchaus nicht rosig. Während am Abend eine gewisse weiche Rührung die beiden Alten überkommen hatte, saßen sie jetzt stumm nebeneinander; die Mutter sah ganz verzagt aus, während der Vater mit den Fingern auf dem Tisch trommelte und auch Alfred nicht recht wußte, was nun eigentlich werden sollte.

Irma beobachtete die drei. Auch heute hatte sie wieder den ledernen Sportdreß an. Schon aus dem einfachen Grund, weil sie nichts anderes zur Hand hatte. Sie nahm ihre Zigarettendose.

„Ich habe mir die Sache so überlegt: heute ist Samstag; daher ist es einigermaßen wahrscheinlich, daß morgen Sonntag ist. Nicht wahr? Ich denke, Mutter geht rüber und guckt, wie es eigentlich oben in der Wohnung aussieht. Sehr schön ist's nicht, aber es geht. Ich werde mir für heute nochmal Urlaub nehmen und Herrn Zangenberg bitten, daß ich mit einem Lastauto rausfahren und gleich mitbringen kann, was wir brauchen. Alfred, du gehst wohl mit Vater, und über Sonntag richten wir uns ein. Montag muß Vater wieder seine Werkstatt in Schuß haben. Also!"

Damit stand sie auf, ging zum Wirt, zahlte und brachte dem Vater eine Tüte Zigarren mit.

„Dampfheizung."

Die beiden Alten warfen etwas scheue Blicke zu der Tochter hinüber, aber sie sagten nichts, sondern tappten stumm hinter ihr her. Irma eilte in das Büro hinauf, in dem Zangenberg bereits arbeitete . . .

„Komme ich zu spät?"

„Aber nein, Fräulein Weigel — ich habe eben mit Herrn Pistor telephoniert. Es muß ein genaues Inventar der Villa aufgenommen werden und er ist ja vereidigter Taxator. Nur wäre es gut, wenn von Ihnen jemand mitführe."

„Ich wollte Sie eben bitten, mir einen Lastwagen aus der Fabrik zu borgen und mir zu sagen, was wir behalten dürfen."

„Das weiß Herr Pistor. Er hat mir gesagt, daß er mit dem Auto vorbeikommen will, um noch jemand mitzunehmen."

„Ich möchte lieber gleich mit dem Lastwagen fahren."

„Machen Sie das ganz, wie Sie wollen."

Irma traf Fritze Kuhlekamp auf der Treppe.

„Du, Fritz, willst du mir einen Gefallen tun?"

„Aber Irma!"

„Bitte deinen Vater, daß du mit nach Frohnau kommen kannst, und nimm noch irgendeinen vernünftigen Menschen mit. Wir müssen da Schluß machen."

Genau fünf Minuten, ehe Werner Pistor vorfuhr und recht ärgerlich war, daß Irma sein Auto ausgeschlagen hatte, rasselte ein Lastwagen über die Straße. Neben Fritze Kuhlekamp, der selbst steuerte, saß Irma; ein anderer junger Arbeiter lag längelang hinten auf dem Wagen. Während der Fahrt wurde nicht viel gesprochen. Fritze Kuhlekamp hätte so gern irgend etwas Liebes gesagt, aber seit Irma ihm gestern so merkwürdig geantwortet hatte, traute er sich nicht recht. Als die sonderbare Fuhre, das elegante Mädel im Sportdreß und Fritze in der blauen Arbeiterbluse vorn auf dem Führersitz vor der Villa vorfuhren, machte der Gärtner, der ihnen das Tor öffnete, ein verwundertes Gesicht. Aber Irma kümmerte sich nicht darum.

„Kommen Sie bitte mal gleich mit mir in die Küche, Herr Schulz."

Da standen die beiden Mädchen Else und Berta und machten erst recht erstaunte Augen. Irma biß die Zähne zusammen.

„Ich habe Ihnen etwas zu sagen: meine Eltern haben sich plötzlich entschlossen, die Villa hier zu verkaufen. Ich habe den Auftrag, Ihnen zu kündigen. Heute ist der fünfte. Sie bekommen also natürlich Lohn für den ganzen Monat, aber ich muß Sie bitten, sofort Ihre Sachen zu packen und zu ziehen. In einer Stunde ungefähr kommt der neue Besitzer der Villa."

Sie kümmerte sich nicht um die erstaunten und etwas schadenfrohen Gesichter der drei Leute.

„So, hier zähle ich Ihnen Ihr Geld auf. In der Villa brauchen Sie nichts mehr zu arbeiten. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie recht schnell Ihre Sachen packten."

Damit schob sie jedem das Geld hin, das ihm zukam.

„Aber Fräulein —"

Irma hatte bereits die Küche verlassen. Das war vor allem das Schwerste und sie wußte genau, daß die Dienstboten in der nächsten Stunde alles im ganzen Ort herumtratschen würden.

„Also Weigels sind pleite."

Plötzlich fuhr Fritze Kuhlekamp auf:

„Zerreissen Sie sich das Maul nicht! Hören Sie? Das dulde ich nicht. Wenn Sie draußen sind, können Sie soviel schwatzen, wie Sie wollen, aber jetzt machen Sie es Fräulein Irma nicht schwerer, als es schon ist."

(Forts. folgt.)

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Der König von Graudenz

Bericht über eine soldatische Bewährung in schwerer Zeit

Aus Preußens schmerzlichster Zeit strahlt eine Gestalt ... unsere Gegenwart hinüber, die ein Beispiel der Standhaftigkeit und Treue gegeben hat, als rings umher alles in Verrat, Feigheit und Untreue zu versinken drohte: die des preußischen Generals Courbière. Er hatte, aus einer Hugenottenfamilie stammend, bereits ruhmvoll unter Friedrich dem Großen gefochten, war mit 27 Jahren Oberstleutnant und wurde 1806 Gouverneur der Festung Graudenz an der Weichsel.

Napoleon hatte Preußen zu demütigenden Gebietsabtretungen gezwungen, denn der schwächliche König und ein im starren Festhalten am Ueberlieferten überaltertes Heer hatten dem ungestümen Vormarsch der Volksheere der französischen Revolution nicht standhalten können. Unter den hohen Offizieren herrschte Verzagtheit und Feigheit, kampflos öffneten die Kommandanten von Magdeburg und Küstrin dem Feind die Tore. Der Gouverneur von Berlin floh nach der Niederlage von Jena nach Ostpreußen, sein Nachfolger übergab sogar das Berliner Arsenal bereitwilligst dem Feinde! Sieben preußische Minister leisteten Napoleon den Treueid, ohne sich von dem ihrem König geschworenen Eid entbinden zu lassen. Tiefste Depression herrschte in allen militärischen Kreisen Preußens, alles schien verloren — selbst die Ehre.

Dies war die äußere Lage, als Friedrich Wilhelm III. den General der Infanterie Courbière aufforderte, die Festung Graudenz in Verteidigungszustand zu setzen. In die Hand seines Königs gelobte der General, die Festung nicht zu übergeben, „solange noch ein Tropfen Bluts in seinem Körper sei". Diesen Schwur hat dieser Mann mit dem französischen Namen und dem deutschen Herzen gehalten.

Das war gewiß nicht leicht, denn die Festung befand sich nicht in besonders gutem Zustand: die Besatzung betrug insgesamt nur 5700 Mann, von denen im Laufe der späteren Einschließung noch 827 Mann der auch Nichtpreußen umfassenden Besatzungstruppe desertierten.

Napoleon wandte sich, als er die Weichsel erreicht hatte, zunächst den stärkeren Plätzen Danzig und Thorn zu, ließ dann aber Graudenz belagern, als Danzig gefallen war. Seit Anfang 1807 wurde die Stadt Graudenz durch französische Hilfstruppen besetzt und die Festung teilweise eingeschlossen. Das andere Weichselufer hatten inzwischen bereits polnische Aufständische besetzt, so daß die Versorgung der Festung nur noch nachts in nordöstlicher Richtung möglich war.

Der Feind richtete am 23. Januar 1807 den ersten Brief mit der Aufforderung auf Uebergabe an den Verteidiger. Courbière beantwortete den Brief des Feindes, indem er erklärte, daß er es ablehnen müsse, „eine der stärksten Festungen Europas" zu übergeben, zumal ihm bekannt sei, daß der Feind nicht einmal mit Belagerungsgeschützen ausgerüstet sei. Der Feind mußte dann vorübergehend aus Graudenz abziehen. Als dann am 11. Februar die Stadt erneut von den Franzosen besetzt wurde, sandte der feindliche Armeeführer seinen Adjutanten, General Savary, persönlich nach Graudenz, um dem Verteidiger der Festung eine ehrenvolle Kapitulation vorzuschlagen. Er bot ihm sicheres Geleit für sich und seine Offiziere und bat um eine mündliche Unterredung. General Courbière lehnte diese Aufforderung mündlich ab. Aber der Feind gab seine Bemühungen noch nicht verloren. Er schrieb an den Festungskommandanten, die Zeit sei nicht mehr fern, wo die Uebergabe der Festung durch Waffengewalt erzwungen werde, jeder weitere Widerstand sei daher zwecklos, verschlechtere nur seine Lage; abgesehen davon, daß er auch der preußischen Monarchie keinen guten Dienst erweise. Er bat gleichzeitig darum, die Antwort in französischer Sprache abzufassen, da er Deutsch nur mangelhaft verstehe.

General Courbière lehnte mündliche Verhandlungen ab, da ihm dies von seinem König verboten sei. Er antwortete schriftlich in deutscher Sprache, daß ihn nicht Eigenliebe, sondern Pflichtgefühl leite, die Festung so lange zu verteidigen, bis er durch Waffengewalt oder Mangel an Lebensmitteln zur Uebergabe gezwungen sei. Wörtlich heißt es am Schlusse dieses Schreibens: „Was übrigens die Drohungen betrifft, die Euer Hochwohlgeboren in dero Schreiben zu äußern belieben, so werden Hochdieselben leicht einsehen, daß solche wenig Eindruck machen auf einen Mann, der unter Waffen grau geworden ist und viele Jahre mit Ehren gedient hat."

General Savary, der diese Behandlung durch preußische Offiziere nicht mehr gewohnt war, ließ sich zu weiteren Drohungen hinreißen. Er werde die gesamte Garnison der Festung nach deren Einnahme strafweise in die Pyrenäen abführen lassen — damals hatte man noch nicht Sibirien zur Verfügung! —, und die „schlechte Behandlung", die Courbière den ihm unterstellten polnischen Soldaten zuteil werden ließ, werde man zu sühnen wissen: „Frankreich verläßt seine Verbündeten niemals".

Aber nicht genug mit den Drohungen: er bot gleichzeitig General Courbière, falls er sich einschüchtern ließe, für sich und seine Familie persönliche Vorteile wirtschaftlicher Art an und sicherte ihm darüber hinaus eine „ehrenvolle Laufbahn" in der französischen Armee zu.

Aber auch diese Drohungen und Lockungen vermochten Courbière nicht zu beeindrucken. Im Gegenteil. Als nämlich der Parlamentär, der diesen Brief General Savarys überbrachte, an die Stelle kam, in der der französische General schrieb: „Sie behaupten, einem Herrn zu dienen, der uns alle seine Rechte überlassen hat, indem er uns seine Länder überließ", sprang Courbière erregt auf und gab — in französischer Sprache — jene stolze Antwort, die in der preußisch-deutschen Geschichte zum geflügelten Wort geworden ist: „Ihr General schreibt hier, daß es keinen König von Preußen mehr gäbe, weil die Franzosen seine Länder besetzt haben. Nun, das kann sein. Aber wenn es keinen König von Preußen mehr gibt, so gibt es doch noch einen König von Graudenz! Sagen Sie das Ihrem General!"

Im übrigen heißt es im Festungsjournal als Antwort auf den unverschämten Brief des Feindes: „Der Gouverneur antwortete auf diesen Brief mit Granat- und Kugelfeuer nach der Stadt." Die Belagerten mußten indessen hart spüren, wie sehr sie die Eitelkeit der Franzosen verletzt hatten: Graudenz blieb, entgegen den Bestimmungen des am 7. Juli abgeschlossenen Friedens von Tilsit, noch fünf weitere Monate eingeschlossen! Nahrungsmittelmangel, Krankheiten, durch fehlende Medikamente verstärkt, und Desertionen machten diese 5 Monate völkerrechtswidriger Belagerung zu einer Hölle für die Festungsbesatzung. Trotzdem hielt Courbière den ihm anvertrauten Platz.

Erst im Dezember 1807 räumten die Franzosen die Stadt, eine unbezwungene Festung zurücklassend. Das tapfere Ausharren des Generals Courbière hatte die unmittelbare Folge, daß Graudenz deutsch blieb, während schon die nächste Nachbarschaft zum neuerrichteten Herzogtum Warschau kam. General Courbière wurde Generalfeldmarschall und Gouverneur von Westpreußen. Er starb, 78 Jahre alt, im Juli 1811 und wurde auf der Festung, die er verteidigt hatte, beigesetzt.

Wenn wir diese knappe Darstellung lesen, greift sie über die Zeitspanne von mehr als einem Jahrhundert in unsere Gegenwart. Lorient, St. Nazaire und andere Atlantikstützpunkte sind Zeugen dafür, daß Courbières heldisches Soldatentum im deutschen Volke weiterlebt. Es gibt auch heute noch „Könige von Graudenz"!

Günther Odebrecht.

Türkenkalender, Hinkende Boten und . . .

Ein Spaziergang durch die Geschichte der Kalender

Wieder hat uns der Kalender ein neues Jahr verkündet. Seit wann gibt es denn überhaupt Kalender? So weit uns bekannt, kam der erste deutsche Druckkalender in Schwäbisch-Gmünd heraus, ein Johannes von Gamundia hat ihn dort 1439, auf zwei Holztafeln in Großfolioformat geschnitten, herausgegeben. Es war ein sogenannter „Ewiger Kalender", der an Sonntagen besondere Buchstaben und auch goldene Zahlen enthielt.

1455 kam in München der sog. „Türkenkalender" in Druck. Alle Stände des Reichs, Kaiser, Herzöge, Bischöfe, Grafen und „Herren" wurden darin zum Kampf gegen den „Erzfeind des Christentums", die Türken, aufgerufen. Jedem Monat war eine Verstrophe gewidmet.

Bescheidene Einblattkalender kannte man in der folgenden Zeit in Augsburg und Nürnberg, ein Paul Eck von Sulzbach fertigte dazu den Almanach, das Kalendarium mit den Monatstagen war siebenspaltig. 1472 erschien in Augsburg bei Johann Schüßler ein eigener „Aderlaßkalender" und eröffnete damit den großen Reigen medizinischer Kalender. Von nun an fehlten die Tage, an denen „gut Ader zu lassen", fast in keinem Kalender mehr. Diese Angaben wurden weiter ausgebaut, denn der Kalenderleser des 16. Jahrhunderts wollte auch wissen, wann er baden dürfe, wann er sich schröpfen lassen solle, wann man ihm Haare und Nägel schneiden solle, wann man am besten „Arzney führnehmlich für Augen und Füße nehmen kann", auch noch, wann Pillen zu nehmen sind und wann die Frau das Kind entwöhnen soll.

Von 1501 an begegnet man auch in München Einblattkalendern. Häufig wurden die Kalender als Almanache oder als Laßtafeln, am seltensten wohl als Kalender bezeichnet. Das „Laßmannlein" durfte in keinem Kalender des 16. Jahrhunderts fehlen. In fast unveränderter Form hat sich dieses Bild durch Jahrhunderte bis auf die heutigen Tage fast erhalten, wie das Bauernkalender noch um 1900 erweisen.

Im 18. Jahrhundert wurden die Ueberschriften sensationeller, der Inhalt reicher und mannigfacher. Am Ende waren die „neuesten Weltgeschichten, so sich in diesem Jahre zugetragen", beigegeben. Namentlich waren es „Hinkende Boten", die allerlei Berichterstattung pflegten.

Um die Mitte des Jahrhunderts begannen die Musenalmanache Mode zu werden. Der Kalender, der bis dahin ausschließlich praktischen Zwecken diente, wurde nun Luxus- und Modeartikel, auf die Ausstattung wurde mehr Gewicht als auf den Inhalt gelegt. Jedes Städtchen gab einen Almanach heraus, so z. B. Ingolstadt seinen Damenkalender, Kempten seine „Herta", Straubing sein „Taschenbuch". Für Bayern ist aus dieser Zeit der 1787 erschienene „Historische Kalender" des Geschichtsschreibers Lorenz von Westenrieder einzigartig, zu dem Meister Mettenleitner seine prächtigen Kupferbilder gestochen hat.

Zum Abschluß erwähnen wir noch einen gelungenen Versuch Gg. Queris und Paul Reus, die in ihrem „Bayerischen Kalender" die alten Bauernkalender in einer überaus reizvollen neuen Form ins Leben riefen.

G. Schm.

Von der Front im Westen

Eine Vierlingsflak auf Selbstfahrlafette, die sich beim Einsatz gegen feindliche Jagdbomber gut bewährt hat.

PK-Aufnahme: Kriegsberichter Bauer (Wb)

Für unsere Frauen

Noch einmal das Sauerkraut. Sauerkraut gibt nicht nur eine schmackhafte Zuspeise zu den Mahlzeiten ab es ist daneben auch der Verdauung außerordentlich förderlich denn es sorgt für glatten Durchgang der Speisen durch den Magen- und Darmkanal, verhütet also Stuhlverstopfungen, die vielfach der Anlaß zu weitergreifenden körperlichen Schädigungen sind. Außerdem enthält das Kraut — wie jede grüne Pflanze — einen gewissen Teil Vitamine, über deren Wichtigkeit für den menschlichen Organismus nicht mehr gesprochen zu werden braucht. Eins steht jedenfalls fest: Das Sauerkraut erfährt heute wieder die Beachtung, die es von jeher schon verdient hat, heute um so mehr, da es nicht in vollen Mengen auf dem Markte ist.

Gemüsehackbraten. 1 Kilogramm gemischtes Gemüse, wie Sellerie, Möhren, Lauch, Kohlrüben, Blumenkohl, 6 Brötchen, etwa ¼ Liter Milch, 1 Ei, Salz, 2—3 Eßlöffel Mehl, geriebene Semmel, Fett zum Braten. Das vorbereitete, klein geschnittene Gemüse mit wenig Wasser gardämpfen oder kochen, abtropfen lassen. (Das Gemüsewasser wird beim Braten zum Auffüllen verwendet.) Inzwischen hat man die Brötchen geschnitten und mit der heißen Milch übergossen. Die Milch soll ganz einziehen. Dann vermischt man die Brötchenmasse mit Ei und Gemüse, Mehl, Salz, evtl. Kräutern. Aus der Masse formt man einen Hackbraten, der in geriebenen Semmeln gewälzt und gebraten wird. Dazu gedämpfte Kartoffeln. Die Masse kann auch zu Bratlingen verwendet werden.

Gegenbeweis: Haferflocken. Weil unsere Pferde Hafer gern fressen, findet mancher es unter der menschlichen Würde, den Hafer auch für unsere eigene Ernährung zu benutzen. Unsere guten Haferflocken aber sind schon der Gegenbeweis. Hafer steht mit seinem Eiweiß- und Fettgehalt an der Spitze aller Getreidearten. Von einem Hektar Boden können bei niedrigem Durchschnittsertrag von 20 Doppelzentnern bei Weizen und Roggen nur 40 Kilogramm, bei einer erstklassigen Hafersorte aber 200 Kilogramm Fett gewonnen werden. Man sollte den Hafer nicht nur als Haferflocken, sondern auch als Grütze und Mehl verspeisen, denn Hafer ist es wert, nicht nur als Futterkorn in die Getreidearten zweiter Güter eingereiht zu werden.

Das Waschen unserer Wolldecken, und vor allen Dingen das Trocknen, ist eine etwas schwierige Angelegenheit. Der Wind ist uns dabei ein guter Helfer, er lockert die Wolle und macht sie weich und kräftig. Zuerst wird durch leichtes Klopfen und Ausschütteln der Decke der lose Staub entfernt. Dann weicht man sie zwei bis drei Stunden im Waschmittelbad ein in schwachwarmer Lauge. Das Waschen selbst geschieht nur durch Drücken und Stauchen. Etwaige Flecken bezeichnen wir vorher mit hellem Faden an. Diese Stellen legen wir auf den flachen Handteller und reiben mit dem Handteller der anderen Hand sanft nach oben. Darauf werden die Decken zuerst in Essigwasser und dann in klarem lauwarmem Wasser gespült. Wolle darf nie gewrungen werden, das Wasser wird nur ausgedrückt. Danach hängen wir die Decken fadengerade auf die Leine, und zwar achten wir darauf, daß sie einen Ueberschlag bekommen, da sie sonst leicht durch das Trocknen zipfelig werden.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Dieter Lauk in Altensteig. Vertreter: Ludwig Lauk
Druck und Verlag: Buchdruckerei Lauk, Altensteig. Z. Z. Preisliste 3 gültig. NPK. I/939.

Amtliche Bekanntmachung, Kreis Calw
Abgabe von Käse in der 71. Zuteilungsperiode

Die Abschnitte 3 1 aller Grundkarten 71 und W 1 der A3-Karten 71 berechtigen in der 71. Zuteilungsperiode (vom 8. 1. bis 4. 2. 1945) zum Bezug von je 62,5 g Käse. Die Kleinverteiler haben bei der Käseabgabe die Abschnitte abzutrennen und in der vorgeschriebenen Weise der Kartenausgabestelle wie Käseabschnitte einzureichen.

Calw, den 5. Januar 1945

Der Landrat — Ernährungsamt Abt. B. —

Tausch

Biete: weinrotes Winterkleid. Suche: Schihose für 19jähr., Gr. 170. Angebote unter S. T. Nr. 184 an die Geschäftsstelle ds. Bl.

Biete: gutes haltenes Kleid, Gr. 46 oder Bettwäsche. Suche: Fahrradmantel für Damenrad. Zu erfragen in der Geschäftsstelle ds. Bl.

Tiermarkt

Ein erstklassiges Rind, zwei Jahre alt, verkauft Friedrich Schnierle, Garrweiler

Einen jungen, ca. 12 Ztr. schweren Stier hat zu verkaufen Eugen Wotz, Waldorf.

Verkaufe einen guten Zugochsen. Chr. Lehmann, Besenfeld.

Todes-Anzeige. Pfalzgrafenweiler, 6. Jan. 1945.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, meinen lieben Mann, unseren guten, treusorgenden Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Friedrich Lehre
(früherer Milchhändler)

nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden im Alter von 72 Jahren in die ewige Heimat abzurufen.

In tiefer Trauer:
Die Gattin: Maria Lehre, geb. Romann
die Kinder: Rosa, Maria und Mikele.

Beerdigung Dienstag, 9. Januar 1945, 14 Uhr.

Ein Paar starke Fuhrwerks-Ochsen, 33 Ztr. schwer, setzt dem Verkauf aus. Adam Haist, Kälberbronn.

Verkaufe einen schweren, gängigen Zugochsen, tausche auch gegen ein Paar leichtere. Wer? sagt die Geschäftsstelle ds. Bl.

Kaufgesuche

Eine Brückenwage sucht zu kaufen. Wer? sagt die Geschäftsstelle ds. Bl.

Inserate erbitten wir uns frühzeitig!

Berneck, 6. Jan. 1945.

Danksagung

Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme beim Hinscheiden unseres lieben Verstorbenen

Jakob Huß

sagen wir herzlichen Dank. Besonderen Dank Herrn Pfarrer Auer für die trostreichen Worte am Grabe, dem Kirchenchor unter Leitung von Herrn Rektor Feucht, sowie für die vielen Kranz- und Blumenspenden und die zahlreiche Begleitung zur letzten Ruhestätte.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Geschäfts-Anzeigen

Ant. Svarc, Libusch bei Prag (11 b) Bettfederngeschäft liefert Bettfedern ohne Inlett gegen Fl-Bezugsscheine.

Marylan benötigt für die kriegswichtige Lieferung von Hautcreme und Rasiercreme leere Dosen zum Nachfüllen. Bitte geben Sie die noch in Ihrem Besitzbefindlichen Marylan-Dosen an den Händler wieder zurück, der sie zur Neufüllung an uns weiterleitet. Wichtige Rohstoffe werden dadurch erspart. Marylan-Vertrieb Wilhelm Detto, Berlin SW 61.